

Aharon Appelfeld beginnt zu schreiben, Gedichte, Erzählungen – und er macht seine Erfahrungen mit verletzenden und aufbauenden Kritikern. „Ich brauchte Jahre, mich von dem arroganten Lächeln der Alleswisser zu befreien und mich wieder an meine treuen Freunde zu halten, die wußten, daß der Mensch bloß ein Bündel von Schwächen und Ängsten ist, denen man nicht noch weitere hinzufügen muß. Wenn sie ein richtiges Wort hatten, gaben sie es dir wie ein Stück Brot im Krieg, und wenn nicht, saßen sie bei dir und schwiegen“ (164). Manchen hilfreichen Freund fand er im Club „Das Neue Leben“, einem Zusammenschluß Überlebender aus Galizien und der Bukowina. Von den Glanzzeiten und dem Niedergang des „Neuen Leben“ erzählt er im letzten Kapitel, von Ängsten während des Sechstageskriegs und Diskussionen nach dem Jom-Kippur-Krieg, von menschlich-allzumenschlicher Vereinsmeierei und von Generationskonflikten, aber auch von großherzigen, gütigen, verständnisvollen Menschen, die er dort als Weggenossen fand.

„Geschichte eines Lebens“ ist ein sehr poetisches Buch, ein anrührendes literarisches Zeugnis eines Überlebenden der Schoa, ein existentieller Bericht über den Kampf zwischen Erinnerung und Vergessen, Reden und Schweigen – ein großes, nachdenklich machendes Werk jüdischer Literatur.

Paul Gerhard Schoenborn, Wuppertal

Ernst Pinchas Blumenthal, **Die gläserne Wand**. Ein Burgdorfer Roman. Verlag Erev-Rav, Uelzen 2004. 274 Seiten.

Eine „doppelte Volkszugehörigkeit in der Seele“ empfindet der fünfjährige Ernst Pinchas Blumenthal beim Spiel mit seinen Altersgenossen auf dem Kirchplatz. „Nie wäre ihm der Gedanke gekommen, sich mit dem jüdischen Volke nicht bedingungslos und bekenntnisfroh zu identifizieren. Aber gleichzeitig hielt er auch die Cherusker für sein Volk, war stolz auf Widukind und haßte Karl den Großen als grausamen Sachsenschlächter“ (23). Im Alter von drei Jahren ist er, nach dem Tod seiner Eltern, aus Berlin zu Onkel und Tante nach Burgdorf gekommen. Der Onkel, Lehrer der Synagogengemeinde, wurde respektvoll „Rabbi“ genannt. Von 1915 bis 1930 hat Ernst in Burgdorf gelebt und das Gymnasium Ernestinum in Celle besucht. Dreißig Jahre später schreibt er in Jerusalem seine Erlebnisse in Burgdorf und Celle nieder. Weitere 20 Jahre später erscheinen seine Erinnerungen: *Die gläserne Wand – Ein Burgdorfer Roman*. Eindrucksvoll und nachvoll-

ziehbar wird die Atmosphäre lebendig, die in der Weimarer Zeit in Deutschland typisch war mit dem mal verdeckten, mal offenen und aggressiven Antisemitismus, der zum Nährboden für den Rassenwahn und die Ideologie des Nationalsozialismus geworden ist. Das gesellschaftliche und politische Klima zwischen 1918 und 1933 wird am Leben eines jungen Juden in einer niedersächsischen Kleinstadt anschaulich dargestellt. Gerade die subtilen persönlichen Empfindungen sind für das Verständnis jener Zeit aufschlußreich. Die Erzählung pendelt zwischen zwei Ebenen: einerseits dem biographischen und zeitgeschichtlichen Hintergrund, und andererseits den Angst- und Hoffnungsträumen, die die Erlebnisse in der realen Welt mit ihren traumatischen Folgen widerspiegeln. Der besondere Reiz des Romans liegt darin, daß der innere Entwicklungsprozeß faszinierend und unter vielen bedrückenden und erhellenden Aspekten erzählt wird. Die Hauptfigur, für die Zeit der Kindheit immer nur „der Knabe“, für die Jugendzeit „Rolf“ genannt, lebt lange in der Ambivalenz, einerseits ganz dazugehören und heimisch zu sein, und andererseits, wie durch eine „gläserne Wand“ ausgegrenzt und abgelehnt zu werden. Nach und nach entdeckt er unter dem Einfluß seines Pflegevaters, der für ihn aber immer der „Vater“ ist, ein tiefverwurzeltes jüdisches Selbstverständnis und Selbstbewußtsein, wobei die Erfahrungen von Ausgrenzung und Ablehnung am Wohnort und im Gymnasium diesen Entwicklungsprozeß wesentlich beeinflussen. In diesem Prozeß spielt auch die „gläserne Wand“ zwischen jüdischer und christlicher Religion eine wichtige Rolle. Der Roman beginnt mit dem Blick auf den Kirchturm der St.-Pankratius-Kirche. „Rolf erlebt und erörtert die Unterschiede der Glaubensweisen, und selbst, als er seine christliche Cousine Ilse küßt, empfindet er jene unsichtbare Trennung.“ Dieser autobiographische Roman leistet einen wichtigen Beitrag zum Verstehen jüdischen Lebens und Erlebens. Er kann beitragen zum kritischen Begreifen der Einstellungen und des Verhaltens in den Jahren der Weimarer Republik und zur sensiblen und verantwortlichen Gestaltung der gesellschaftlichen und politischen Gegenwart. Die Regionalbischöfin in Ostfriesland, Oda-Gebbine Holze-Stäblein, die in Burgdorf als Superintendentin gewirkt hat, schreibt in einem einfühlsamen Geleitwort: „Ernst Pinchas Blumenthal hat Deutschland 1933 verlassen. Er ist auf diese Weise dem wahrscheinlich sicheren Tod entkommen. [...] Er schreibt die Geschichte einer gebrochenen Liebe, einer verweigerten Verwurzelung, enttäuschter Freundschaften, die Geschichte einer schließlich doch auch als notwendig begriffenen und bejahten Fremdheit. ‚Die gläserne Wand‘ wird [...] greifbar

und spürbar in den Geschichten und Begebenheiten, die er erzählt. Darum kann man dieses Buch nicht wieder aus der Hand legen [...]. Eine atemberaubende Lektüre!“

Rudolf Bembeneck, Burgdorf

Adalbert Böning, Georg Witzel (1501-1573) als Hebraist und seine Lobrede auf die Hebräische Sprache. Katholische Akademie Schwerte, Schwerte 2004. 175 Seiten.

Wenngleich die historisch-exegetischen Bibelkenntnisse Witzels die seiner Zeit sind und nur Historiker der Bibelauslegung interessieren dürften, bleiben die theologischen Begründungen, warum die hebräischen Wurzeln die Quelle des christlichen Glaubens sind, aktuell. Paulus schätzte sich als Hebräer ein, Jesus und die Apostel sprachen hebräisch/chaldäisch. Ob man Witzel darin folgen will, daß in der hebräischen Sprache „die verehrungswürdigsten Geheimnisse des Himmels offenbart wurden“ (77), muß in der Unterscheidung von Sprache und Sache geklärt werden. Die Sache kann in der Übersetzung in die griechische oder lateinische Sprache gesichert werden, aber nicht ohne Rücksicht auf die Ursprache. Deswegen ist ihr Studium unerlässlich, auch wenn Witzel beklagt, daß „die Schule der Theologie unbeachtet (bleibt)“ (81) und die weltliche Wissenschaft bevorzugt wird. Doch nichts ist für das theologische Studium nützlicher als die Kenntnis der hebräischen Sprache. Man könnte diese Argumentation Witzels ein völlig überzogenes Professorenurteil nennen, wenn nicht ausgerechnet Martin Luther und seine Mitübersetzer Witzels Korrekturen (Annotationes) in ihre Bibelübersetzung übernommen hätten (19 f.). Bis heute gilt das Argument, ein der biblischen Sprachen Unkundiger sei den Übersetzern ausgeliefert (89). Noch mehr leiden Predigten über Bibeltexte, wenn sie von der Bibelsprache Unkundigen gehalten werden (91). Man muß ja nicht gleich mit Witzel annehmen, daß ein Mensch, „obwohl er doch sterblich ist, [mit Hebräischkenntnissen] die Spraché Gottes versteht“ (93). Der Monographie sind neben der Übersetzung der Rede Witzels aus dem Lateinischen reichhaltige Einleitungen und Anmerkungen zu Personen und zu dogmatischen Sachverhalten beigelegt. Neben sachdienlichen Literaturangaben findet sich ein vollständiges Verzeichnis von Bönings zahlreichen Unterrichtshilfen zur Lektüre von Büchern und Festen der Bibel.

Alwin Renker, Freiburg